

Marburger Zeitung.

Nr. 80.

Freitag, 5. Juli 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gewaltene Garmondseite wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Exempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Im Hause der Abgeordneten ist der Entwurf über die Entsendung einer Abordnung des Reichsrathes zur Verhandlung mit dem ungarischen Reichstage ohne lange Verhandlung angenommen worden. Einzig und allein die Herren: von Plener und Hanisch versuchten, Einwendungen zu machen; aber die kurze Mahnung Reichbours, nicht mit vielen Worten über einige Ausdrücke herumzustritten und lieber zu trachten, den Völkern den ersuchten Frieden zu geben, reichten hin, beide Gegner zum Schweigen zu bringen. — Der neue Justizminister, Ritter von Hye hat am gleichen Tage im Unterhause Platz genommen, ohne sich erst, wie gebräuchlich, mit einigen Worten dem Hause vorstellen zu lassen. — wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er seiner Stellung außerhalb der parlamentarischen Reihen sich bewußt ist — möglich auch, weil er das Provisorische derselben fühlt.

Stratimirovics ist zum serbischen Wojwoden ausgerufen worden! Die Serben feiern nämlich dieser Tage die Erinnerung an die im Jahre 1389 geschlagene Schlacht von Koffova, in welcher die serbische Unabhängigkeit durch die Waffen Murad's gebrochen wurde. Die Gebeine des Fürsten Lazar, der an diesem Tage den Tod auf dem Schlachtfelde fand, werden in dem Kloster Ravanica in Unter-Syrmien aufbewahrt, und dort hat die erwähnte Kundgebung stattgefunden, welche zum Theile der Erregtheit einer in der geschichtlichen Vergangenheit schwelgenden Phantasie zugeschrieben werden kann, zum Theile aber auch den Ausschweifungen jener russischen Söldlinge, die zu Hunderten das Land durchziehen. Graf Andrássy denkt übrigens sehr ernstlich daran, die erregten Gegner nachhaltig abzukühlen. Das Ministerium wird nöthigenfalls auch vor Verhängung des Belagerungszustandes über die besonders unterwühlten Landestheile nicht zurückschrecken. Auch die neuesten Personal-Veränderungen in Kroatien weisen darauf hin, daß die Zeit des fruchtlosen Unterhandelns nun vorüber.

Vierhundertfünfzig Bischöfe haben dem Papste eine Adresse überreicht als Zeichen ihres vollen Gehorsams, welche erklärt, daß sie glauben und lehren, was der Heilige Vater glaube und lehre. Sie sagen dem Papste ihren Dank für seine Fürsorge, die Sittlichkeit unverfehrt zu erhalten, den gefährlichen Umtrieben zu widerstehen und die Irrthümer zu widerlegen. Die Adresse drückt den Wunsch aus, die Stimme des Papstes möge die Irrenden auf den richtigen Weg zurückführen. Von der bewunderungswürdigen Eintracht der christlichen Völker sprechend, welche das römische Papstthum umgeben, äußert sie ihre Freude über die Ankündigung der allgemeinen Kirchenversammlung, von welcher sie reichliche Früchte hofft, und schließt: Fürsten und Völker werden nicht erlauben, daß die Rechte und die Macht des Papstes verkannt werden.

In gut unterrichteten Kreisen der französischen Hauptstadt gewinnen die kriegerischen Befürchtungen wieder die Oberhand, ja, man will dort wissen, daß es noch vor Beendigung der Ausstellung zu neuen und sehr ernstlichen Bewürfungen kommen werde. Was die in den betreffenden Kreisen herrschenden Ansichten bestätigt, ist der Umstand, daß die französischen Rüstungen mit derselben Thätigkeit fortgesetzt werden, wie vor der Beilegung des Luxemburger Streites. Marschall Niel, der sich bekanntlich als ausgezeichneten Organisator erwiesen, entwickelt eine Thatkraft, als wäre der Krieg schon in den nächsten Monaten zu erwarten. Er ist in seinen Vorbereitungen so weit gegangen, daß er bereits eine selbstständige Nationalgarde, freilich nur auf dem Papiere, organisiert hat. Er hat dabei ganz willkürlich auf die früheren Altersklassen zurückgegriffen und in seine Listen Alle aufgenommen, welche sich seit sechs Jahren freigezogen. Selbstverständlich werden alle Maßregeln, welche Marschall Niel trifft, den Kammern vorgelegt — aber erst dann, wenn sie vollendet sind.

Ueber die Nachricht vom schrecklichen Ende des Kaisers Maximilian liegt keine weitere Bestätigung vor. Aus London wie Paris sind Meldungen eingelangt, welche behaupten, daß daselbst unmittel-

Pfeisenhannes.

Von

J. H. Lemme.

(Fortsetzung.)

Er wurde in seinem Selbstgespräche unterbrochen. Es pochte Jemand an der Thür seines Stübchens; es schien, als wenn mit einem Stock oder einem ähnlichen Instrumente gegen die Thür gestoßen werde.

„Herein! rief der alte Baron Burkhard von Mahlow, den sie im Schlosse den alten Better nannten, der aber von keinem Menschen dort der Better sein wollte, was er freilich wohl noch zu keinem Andern, als zu sich selbst jemals gesagt haben mochte.“

Die Thür wurde nicht geöffnet, eine Hand fuhr nur von außen ungeschickt an ihr herum.

Der Baron öffnete selbst. Ein Bursch von ein- oder zweiundzwanzig Jahren stand vor ihm, ein berber vierschrötiger Bursch mit einem gebräunten, dummen Gesichte, mit glühenden Augen und struppigem Haar, in einem weißleinenen Schäferkittel, einen alten Hut verlegen und ängstlich in den Händen drehend.

„Willst Du zu mir, Stoffel?“ fragte ihn der Baron.

„Ja, Euer Gnaden Herr Better Baron,“ sagte Stoffel, einer der Schafhirten des Gutes.

„Und was willst Du bei mir, Stoffel?“

„Ach, Euer Gnaden, ich komme ganz heimlich zu Ihnen. Es hat mich kein Mensch auf dem Wege hierher gesehen. Sie verrathen mich doch auch nicht?“

„Was hast Du denn?“

„Darf ich zu Ihnen herinkommen, Euer Gnaden?“

„Komm herein, Stoffel. — Nun, Stoffel, was hast Du?“

„Ach, Euer Gnaden, ich habe etwas auf dem Herzen und da muß ich zu Ihnen kommen und es Ihnen sagen, denn die Leute sagen immer zu mir, wir Beiden, ich und Euer Gnaden der Herr Better Baron, seien die Dummen im ganzen Schlosse, und da—“

„So, so, Stoffel, das sagen die Leute?“

„Das sagen die Leute, Euer Gnaden, und da habe ich Vertrauen

zu Ihnen, und herzensgut sind Sie auch und thun keinem Hunde und keinem Menschen etwas zu Leide.“

„Nein, nein, Stoffel, mit meinem Willen nicht. Aber sag' mir, was Du hast.“

„Sogleich, Euer Gnaden. Aber Sie verrathen mich doch keinem Menschen?“

„Keinem; verlaß Dich darauf.“

„Denn sehen Sie, Euer Gnaden, ich möchte nicht gern Prügel haben, und der Herr Baron Paul ist sehr streng, und seinen Rücken hat Jeder lieb, und ich auch, Euer Gnaden, wenn auch die Leute sagen, ich hätte einen tüchtigen breiten Rücken, der was vertragen könne. Habe ich darin nicht Recht, Euer Gnaden?“

„Ich denke, Du hast Recht darin, Stoffel. Aber nun?“

„Aber nun, da ist doch die gnädige Frau Baron gestorben. Und die Leute sagen, sie ist an Gift gestorben.“

„So sagt man.“

„Und das Gift soll ihr die Wamsell Gouvernante gegeben haben.“

„Die Leute wissen wohl nichts davon, Stoffel.“

„Nein, nein, Euer Gnaden; denn die Wamsell Gouvernante hat es ihr nicht gegeben.“

„Wer hat es ihr denn gegeben?“

„Euer Gnaden kennen doch meine Schwester Christine, die Milchmagd hier auf dem Schlosse?“

„Was, die hat ihr das Gift gegeben?“

„Na, na, Euer Gnaden Herr Better Baron, nicht so hitzig! Meine Schwester Christine sollte doch vorgestern Morgen mit dem Köbchen geprügelt werden, und das kam so“ —

„Ich weiß es, Stoffel.“

„Ja, aber ich muß es Euer Gnaden erzählen, es gehört zu meiner Sache. Als nämlich vorgestern Morgen die gnädige Frau Baronin in den Milchkeller kam, da sah sie, daß die Milch, die zum Buttern genommen werden sollte, verdorben war; sie war sauer geworden; und da rief sie die Christine herbei und fuhr sie zornig an: Warum hast Du mir die Milch sauer werden lassen? Du bist gewiß wieder bei Deinem Kerl gewesen!“

„Die Christine wollte sich vertheidigen: Sie habe keinen Kerl; der Kutscher Friedrich sei preussischer Dragoner gewesen und habe seinen ehelichen Abschied erhalten und sei jetzt ihr ehrlicher Bräutigam, nämlich

bare Berichte über den angeblichen Tod fehlen. Auch aus Newyork weiß der Kabel nichts Weiteres mitzutheilen, als daß der Schiffskapitän Gröller an den Österreichischen Gesandten bei der nordamerikanischen Regierung den gewaltsamen Tod des Kaisers Max gemeldet. Alle diese Umstände zusammengenommen ist daher die Hoffnung noch immer nicht ganz ausgeschlossen, daß der die Trauerbotschaft sendende österreichische Schiffskapitän absichtlich oder unabsichtlich irreführt worden, und Kaiser Maximilian möglicherweise doch noch am Leben sei. Wir würden die Bestätigung dieser allerdings sehr schwachen Hoffnung mit Freude begrüßen, nicht bloß im Interesse der Humanität, sondern auch der freihetlichen Grundzüge, auf deren Kernholz die That einzuschneiden man auf reaktionärer Seite gewiß kaum unterlassen wird.

Sie warten!

Marburg, 4. Juli.

Die neueste Ergänzung des Ministeriums beweist, daß die Bildung einer parlamentarischen Regierung in der Westhälfte des Reiches auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Die Verhandlungen, welche Freiherr von Beust mit den hervorragendsten Mitgliedern des Abgeordnetenhauses gepflogen, haben nicht zu dem gewünschten Ergebnis geführt: die Bedingungen der Betreffenden konnten nicht erfüllt werden.

Die Unterlassungen des Abgeordnetenhauses rächen sich bitter! War einmal die Septemberpolitik als eine verfassungswidrige, unglückliche erkannt und aufgegeben — war der Reichsrath nach den Bestimmungen der Verfassung einberufen und diese wieder als unverbrüchlich einziges Grundgesetz des Staates erklärt: so mußte auch von den Abgeordneten danach gehandelt werden. Das Haus mußte ganz und gar auf dem Boden der Verfassung stehen und sich mit Kronrathen, die sich an der Auserkrafsetzung der Verfassung betheiligten, oder in das September-Ministerium getreten, in keine Verhandlung einlassen. Die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung erleichterte den Abgeordneten das Erstreben einer parlamentarischen Regierung: sie hatten nur die gleiche Berechtigung mit Ungarn zu fordern — sie haben es noch und immer und es wird auch die gleiche Berechtigung mit Ungarn grundfänglich und thatsächlich der Westhälfte nicht versagt werden — sobald ihre Vertreter parlamentarisch leisten, was Ungarn gethan!

Ueber den Zeitpunkt, eine parlamentarische Regierung zu verlangen, soll unter den Abgeordneten Verschiedenheit der Meinungen herrschen! Wir glauben dies und wollen es glauben; denn diesen Zeitpunkt für gekommen erachten und den Muth nicht haben, die Forderung auszusprechen, das könnte die Mehrheit sicher nicht verantworten. Von einem solchen Zeitpunkt kann verfassungswidrig niemals die Rede sein: ein Parlament und eine Regierung, die aus der Mehrheit desselben hervorgeht, lassen sich begrifflich nicht trennen: aus dem einen folgern wir mit derselben Nothwendigkeit die andere, wie Gesetz und Vollziehung nur einen Willen bethätigen, von einem Geiste durchweht sein müssen.

Der erste Beschluß des Abgeordnetenhauses hat nicht einer parlamentarischen Regierung gegolten, möge der nächste unserer Forderung gerecht werden.

Die Stellung der Parteien im Unterhause ist so weit geklärt, daß

über die Mehrheit kein Zweifel waltet. Erkennt das Haus sein Recht — erfüllt es seine Pflicht — verlangt es eine parlamentarische Regierung — wird ein Führer der Mehrheit, Herbst oder Kaiserfeld, berufen und mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut — so kann in vierundzwanzig Stunden eine parlamentarische Regierung vor das Unterhaus treten. Die erstorbene Hoffnung würde neu belebt, wir saßten wieder Muth zu neuem Leben und Streben. Und wahrlich! Hoffnung und Muth brauchen wir! Seit dem Unglückstage von Königgrätz ist gerade ein Jahr vergangen — das Geschick war gnädiger, als wir verdient. Frieden gab's ein ganzes langes Jahr. Haben wir diese schöne Zeit auch gewissenhaft benützt zu Werken der Freiheit und des Volksrechtes? Wartet und zögert die Regierung, so dürfen es die Erwählten des Volkes nicht! Nicht jeder Zauderer ist ein Fabius und rettet das Vaterland.

Eine Neuerung im Sparlaffewesen.

Die Gesellschaft der Grubenbesitzer von Aniche in Frankreich haben bei der Sparkasse ihrer Minenarbeiter eine Neuerung eingeführt, die wohl auch anderwärts gute Ergebnisse liefern könnte.

Jene Arbeiter hatten sich nämlich vermöge erhöhter Nachfrage in dem Geschäftszweig auch einer beträchtlichen Lohnerhöhung zu erfreuen, und damit dieses Mehr nicht im Wirthhaus oder sonst verzettelt werde, hat die Minen-Gesellschaft eine Reihe von Preisen ausgesetzt, welche den Arbeitern zu gute kommen, die im Verhältnis zum Betrag ihres Lohnes am meisten in die Sparkassen einlegen. Von den Preisen beträgt einer 60 Franken, zwei betragen je 50, vier je 40, sechs je 30, acht je 25 und zehn je 10 Fr., zusammen sechsunddreißig Preise im Gesamtbetrag von 800 Fr., welche durch einen eigenen hierzu niedergesetzten Ausschuss am 1. Jänner 1868 an die sparenden Arbeiter vergeben werden sollen. Außer dem Verhältnis der Lohnhöhe zu Spareinlage kommt dabei auch die Lage der Familie des Arbeiters in Betracht, überhaupt alle Umstände, welche das Sparen besonders anerkanntwerth machen.

Um die Einzahlungen zu erleichtern, übernimmt die Gesellschaft die Mühe, alle vierzehn Tage bei der Sparkasse im Namen jener Arbeiter, welche bei dem leitenden Vorstand ihrer Abtheilung das Verlangen kund geben, alle, auch die kleinsten ihr angegebenen Beträge zu erlegen. Der Arbeiter hat die Wahl, ob er seinem Direktor selbst das Geld einhändigen oder es in seinem Lohnbuch als Abzug anmerken lassen will. Jede Einzahlung wird in ein besonderes Büchlein eingeschrieben, das stets zur Verfügung des Arbeiters steht.

Die Sparkasse von Aniche hat durch die Höhe ihrer Einlagen (160,521 Fr. im Jahre 1866), durch die Zahl der Sparbüchlein, welche sie seit elf Jahren eröffnet hat (1500, wovon der dritte Theil Grubenarbeitern gehört), bewiesen, daß die Gewohnheit des Sparens schon in einer großen Zahl von Arbeiterfamilien besteht.

Um Gelegenheit zu schaffen, die Sparlaffengelder nutzbar anzulegen, läßt die Gesellschaft von Aniche Häuser bauen, welche entweder einzelnstehend oder zu zwei und zwei, auch zu vier und vier aneinander angelehnt sind und zum Selbstkostenpreis an die Arbeiter abgegeben werden. Die Gesellschaft verlangt von dem Käufer nur eine Anzahlung von einem Drittel oder Viertel des Hauspreises, zahlbar bei Einhäudigung des Kaufvertrags;

der Christine ihrer. Die Frau Baronin wollte aber von nichts hören und von nichts wissen. — Du bist eine freche, unnütze Person! schrie sie, und Du hast Dich mit dem Menschen herumgetrieben! Und als die Christine sagte, sie habe den Friedrich seit dem vorigen Tage nicht gesehen, da rief sie noch toller: Du lügst! und als die Christine sagte: nein, gnädige Frau, ich lüge nicht, da schrie sie wüthend: was, Du willst mir Widerworte geben? Dafür soll Dir der Baron Paul fünf- undzwanzig Hiebe diktiert! Sie wissen, Euer Gnaden, der Herr Onkel Baron Paul ist ja der Prügelbaron —

„Das Prügeln ist hier Landesgesetz,“ bemerkte doch der Baron.

„Ja, Herr Baron, warum werden dann aber nur die Bauern und die Knechte geprügelt und nicht auch der Gutsherr und der Herr Baron selbst? Das Gesetz ist doch für alle Leute —“

„Donnerwetter, Kerl, woher hast Du solch' Zeug?“

„Der Kutscher Friedrich sagt es, Euer Gnaden.“

„Und wie kommt der dazu?“

„Er ist preussischer Dragoner gewesen, Euer Gnaden.“

„Ah, ah! Da muß ein neues Landesgesetz gemacht werden: kein vernünftiger Mensch darf mehr preussischer Dragoner werden. — Aber wovon sprachen wir, Stoffel?“

„Ja, Euer Gnaden — die gnädige Frau Baronin also sagte, der Herr Baron Paul solle meiner Schwester fünf und zwanzig Hiebe diktieren, die Christine sollte auf der Stelle hingehen, um sie zu holen. Nun hätten Euer Gnaden die Christine sehen sollen. Sie ist ein schwaches Ding, sie hat immer die feinen Knochen gehabt, fünf und zwanzig Hiebe mit dem geschmähigen Röhrchen wären ihr Tod gewesen. Sie wurde weiß, wie die Milch, die nur sauer gewesen war.“

„Gnädige Frau, Sie werden doch nicht —“ bat sie in ihrer Angst. Aber die gnädige Frau schrie: Ich werde, ich werde.“

„Die Christine warf sich vor ihr auf die Kniee: „Ich bitte Sie fußfällig, gnädige Frau!“ Aber es half ihr nichts.“

„So geben Sie mir meinen Abschied,“ bat die arme Christine.

„Wenn Du Deine Prügel erhalten hast.“

„Da kam der Friedrich über den Hof. Er mochte wohl den Lärm gehört haben.“

Als meine Schwester ihn sah, lief sie zu ihm und erzählte ihm Alles.

„Der Friedrich ist ein entschlossener Mensch, Euer Gnaden Herr Better Baron. Er wußte gleich, was er zu thun hatte.“

„Warte einen Augenblick da hinten am Thorwege,“ sagte er zu der Christine. Da ging er zu der gnädigen Frau.

„Gnädige Frau, Sie wollen die Christine durchprügeln lassen?“

„Ja, das will ich.“

„Sie ist meine Braut, Euer Gnaden!“

„Willst Du vielleicht die Prügel mit ihr theilen?“

„Ein preussischer Dragoner wird nicht geprügelt.“

„Unverschämter —!“

„Er läßt auch seine Braut nicht prügeln.“

„Ah, das werden wir sehen. Ihr sollt jezt Beide die volle Zahl haben, Jeder, hörst Du? Man rufe den Baron Paul, auf der Stelle!“

„Wir Beiden müßten aber auch dabei sein,“ sagte der Friedrich. Und damit ging er.

„Und als darauf der Herr Baron Paul kam und den Beiden die fünf und zwanzig Prügel diktierte und sie nun auch gleich austheilen lassen wollte, da waren nicht die Christine und nicht der Friedrich zu sehen. Na, den Zorn der gnädigen Frau und des Herrn Baron Paul, den wissen Euer Gnaden, davon brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Wir gehören nicht hier zum Gute, meine Schwester und ich, und der Friedrich hatte meine Schwester nach Hause gebracht. Aber sogleich mußte der Herr Baron Paul selbst aufsitzen und zu unserem Gutsherrn reiten und die Christine von dem herausverlangen, weil sie hier aus dem Dienst gelaufen sei. Zum Glück war der Baron dort nicht zu Hause gewesen, und der Inspektor hatte das Mädchen ohne Befehl seines Herrn nicht herausgeben wollen, und der komme erst zum späten Abend wieder. Na, der Herr Baron Paul wird sie auch morgen nicht bekommen, dafür wird schon der Friedrich sorgen. Aber nun muß ich Ihnen von dem Friedrich erzählen und von dem Herrn Lieutenant —“

„Von welchem Lieutenant, Stoffel?“ fiel verwundert der Baron Burchard dem Schäfer in die Rede.

„Von dem jungen Herrn Baron Wilibald, Euer Gnaden, und auch von Fräulein Fanny —“

„Was, was? Erzähle, Mensch!“

„Ja, ja, Euer Gnaden. Der Kutscher Friedrich hatte also meine Schwester zu der Mutter gebracht; es ist eine Meile von hier. Nun wollte er aber doch mal sehen, was es hier gebe, und zum Abend machte er sich hierher auf den Weg. Auf dem Hofe durfte er sich nicht sehen lassen, wenigstens nicht, so lange es hell war. Da hielt er sich denn in der Nähe, im Walde hinter dem Parke auf, um zu warten, ob nicht

das übrige wird ohne Miethzins und Interessen mittels eines vierzehntägigen Abzugs von je 10 Franken gedeckt. — Man wird diesen Einrichtung gewiß nicht abprechen können, daß sie von eben so humanem Geist, als tiefem Verständniß der wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse und Bebedürfnisse zeugen.

Bermischte Nachrichten.

(Echt amerikanisch) ist das Benehmen eines Mädchens in Indiana, welches seinen 19jährigen Verführer mit dem Revolver in der Hand oder vielmehr an seiner Stirn nöthigte, ihm zum Geistlichen zu folgen, um eine Heiratsverlaubniß zu holen, dann zum Friedensrichter, vor welchem es ihn durch dasselbe Mittel zu einem mürrischen leisen Ja bezwoz. Der Ehemann wider Willen machte zwar sich sofort aus dem Staube, und ließ das Mädchen die Gebühren bezahlen, aber dieses ist doch in den Augen der öffentlichen Meinung zu Ehren gebracht, und das war Alles, was es wollte.

(Silberverkehr in England.) Im ersten Vierteljahr 1867 wurden in England 1,933,271 Pfund Silber eingeführt, darunter 1,134,688 Pfund aus Mexiko. Ausgeführt wurden in der gleichen Zeit 1,682,967 Pfund, davon allein nach Holland 789,177, nach Frankreich 240,851, nach Egypten und der Levante 108,437 Pfund, während im ersten Vierteljahr 1866 1,973,027 Pfund diesen Weg gingen.

(Schützenfest.) Das Komite des eidgenössischen Schützenfestes in Schwyz hat an die Schützenvereine, Schützen und Freunde im Auslande einen Aufruf erlassen, aus welchem wir folgende Stelle mittheilen: „Die Schweiz ist in der glücklichen Lage, gegen alle Nationalitäten nur Gefühle aufrichtiger Freundschaft hegen und pflegen zu können. Aus diesem Grunde glaubt sie es wagen zu dürfen, die Nachbarn und Freunde allwärts zu ihren Festtagen einzuladen, welche nicht nur der Waffenübung, sondern eben so sehr dem freundschaftlichen Verkehr der Schweizer unter sich und mit den Vertretern anderer Völkerschaften gewidmet sind. An die Schützenvereine, Schützen und alle Freunde im Auslande ergeht somit durch gegenwärtigen Aufruf die herzliche Einladung zur Theilnahme an den schweizerischen Schützenfesttagen von 1867 in Schwyz.“ Das Fest selbst findet vom 7. bis 17. Juli statt.

(Papiergeld.) Deutschland besitzt nicht weniger als 50 verschiedene Gattungen von Papiergeld und Banknoten in 147 verschiedenen Sorten.

(Ein Brief des Honvedgenerals Vetter.) Der ehemalige Honved-Genl. Anton Vetter hat an den Obmann des Pest-Osner Honvedvereines folgendes Schreiben gerichtet: „Ehrlicher Oberst, liebe Waffengenossen! Meine Freude über die Ereignisse, welche jüngst in unserem Vaterlande stattgehabt, vermag ich nicht zu beschreiben. Dank gebe ich dem Allmächtigen, daß er mich diese Zeit erleben ließ. Ich beglückwünsche jeden patriotischen Waffengenossen, daß nun endlich die Zeit gekommen ist, wo unsere Rechte vor Gott und der Welt anerkannt sind. — Ich meinstheils hätte niemals gedacht, daß es mir noch erlaubt sein werde, mein geliebtes Vaterland wiederzusehen. . . . leider habe ich in der Verbannung schon das 64. Jahr überschritten, wo der Mensch bereits am Ende seines Lebens steht, und wo mir daher nur kaum ein paar Jahre noch verbleiben, um die Entwicklung und das Ausblühen meines Vater-

landes sehen zu können. Sobald meine Umstände mir es erlauben, werde ich nach Hause eilen, nach Ungarn, welches ich am 4. Juni 1850, also vor 17 Jahren als Verbannter zu verlassen genöthigt war. Stolz war und werde ich immer darauf sein, daß ich „Honved“ war und bleibe; ich bitte daher den Herrn Obersten mich in die Reihe der Mitglieder des Honvedvereines aufzunehmen und die bezüglichen Statuten mir je früher freundlichst zu übersenden. — Mit Gruß an jeden meiner Honvedgenossen verbleibe ich achtungsvoll Anton Vetter, Feldmarschalllieutenant

(Israelitische Gemeinde in Wien.) Aus zahlreichen Stiftungen für Prediger, Lehrer, Arme, Waisen, Schüler, Wöchnerinnen etc. bestehen in der israelitischen Gemeinde Wien's viele Wohlthätigkeitsanstalten und Vereine. Wir wollen einige derselben hervorheben und rügen die Ausgaben im verfloßnen Jahre hinzu: Armenanstalt 24,332 fl. 16 kr., Frauenverein 10,526 fl. 4 kr., Handwerkerverein 5901 fl. 32 kr., Kinderbewahranstalt 4667 fl. 15 kr., Taubstummennstitut 24,887 fl. 62 kr., Theresienkreuzerverein für Schulkinder 4657 fl. 3 kr., Studentenunterstützungsverein 2292 fl. 22 kr., Waisenverein 9114 fl. 9 kr. Bedenkt man, daß außerdem die Privatwohlthätigkeit der Mitglieder der Gemeinde sehr häufig in Anspruch genommen wird und daß der jüdische Kultus von Seite des Staates gar keinen Zuschuß erhält, so wird man zugaben, daß die Wiener israelitische Gemeinde sehr Vieles leistet.

Marburger Berichte.

(Hausfrieden.) Johann Belt, Dienstknecht auf der Besorgung des Ritters von Pagliaruzzi in Birknib, wurde am 23. Juni nach kurzem Wortstreit von seinem Nebenknechte mit dem Messer angegriffen: drei einschlagene Bähne und das durchschnittene linke Ohr sind ihm zur Erinnerung an diese Stunde geblieben.

(Ein Friedensstifter.) Auf dem Heimwege von St. Peter nach Teplau geriethen am 29. v. M. einige Winger in Streit. Der Winger Johann Dworschak versuchte, Frieden zu stiften, ward jedoch von den Raufbolden zum Bohne dafür geprügelt und am Kopfe so lebensgefährlich verletzt, daß er des Knochenbruchs wegen in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden mußte.

(Nach der Kirchweih.) Am 29. Juni drang nach der Heimkehr von der Kirchweih ein Inwohner der Gemeinde Mettau in das Haus der verwitweten Grundbesitzerin Josepha Bypnik, um Rache zu üben; er warf die siebenundvierzigjährige Frau zu Boden, schlug sie, trat auf ihr herum und brach ihr die rechte Hand. Auf das Geschrei der Mißhandelten kamen die Diensthoten zu Hilfe. Der Thäter ist entflohen und wird nun gerichtlich verfolgt.

(Gewerbe.) Beim Gemeindeamt Marburg wurden im Juni folgende Gewerbe angemeldet: Dercani Theresia, Schneiderei, (Stadt, Allerheiligengasse), Neuwirth Joseph, Schuhmacherei, (Stadt, Herren-gasse), Seisert Josephine, Verfertigung von Frauenkleidern, (Stadt, Nebengasse).

(Aus dem Kasino.) Der erste Versuch, an einem Familienabend des Kasinovereines ein förmliches Konzert zu geben, ist vorgestern trefflich gelungen. Herr Kapellmeister Brava hörten wir auf dem Klavier und auf der Violin, theils allein, theils als Begleitung. Frau

Einer von den Leuten zufällig in die Gegend komme. Es war darüber schon etwas dunkel geworden. Er hatte sich im Walde einen Bersted ausgefucht. Auf einmal hört er Jemanden leise in seiner Nähe schleichen; er steht hin und da erkennt er den Herrn Lieutenant. Der kommt mitten aus dem Walde heraus und schleicht so still und so sachte, wie er kann, unter den Bäumen an dem Friedrich vorbei. Der Friedrich denkt bei sich, warum der junge Herr Baron so heimlich schleiche und nicht offen zum Schlosse hingehet, und wo er auf einmal hergekommen, denn der Herr Baron Wilibald steht doch in der Residenz bei den Kürassiren, und was er hier im Walde wolle, und wo er geblieben sein möge, daß er nichts mehr von ihm sehe und höre. Und der Friedrich, Cuer Gnaden, ist so dumm nicht; er hat aber mit seinen Gedanken doch nicht fertig werden können. Wie er aber noch darüber nachdenkt, da hörte er ein Zischeln, grade da, wo ihm der junge Herr Baron aus den Augen gekommen war; da mußte also einer zu ihm gekommen sein. Der Friedrich ist neugierig, wer das sein könne, er wagt sich ganz leise aus dem Bersted heraus und schleicht sich nach der Gegend hin, wo die Beiden mit einander zischeln. Und da hört er bald, daß es ein Frauenzimmer ist, die mit dem jungen Herrn Baron spricht; das macht ihn noch neugieriger. Aber er kann nicht weiter zu ihnen hingehen, die Bäume hörten dort auf, wo er stand, und die Beiden waren hinter einem Gebüsch und zwischen ihm und dem Gebüsch war eine freie Stelle, wo er sich nicht hinwagen durfte. Er mußte so lange warten. Da hörte er zuletzt, wie Einer von den Beiden vorging, und gleich darauf sah er seitwärts hinter dem Gebüsch einen Menschen herauskommen, und nun passen Cuer Gnaden Herr Vetter Baron auf, der Mensch war ein Frauenzimmer, war richtig unser gnädiges Fräulein Fanny. Sie verließ eilig den Wald und ging nach dem Park zu. Und nun standen dem Friedrich seine Gedanken erst recht still. Warum mußte der Herr Baron zu seiner eigenen Schwester schleichen? und warum kam sie so heimlich zu ihm in den Wald hinaus? Was hatten sie zu zischeln? Warum lief sie so eilig von ihm? Und warum blieb der Herr Lieutenant noch auf seinem Plage? Denn der Friedrich hörte ihn nicht wieder gehen, er hörte eine Weile gar nichts, bis zuletzt die Zweige in dem Gebüsch knarnten, wo der Herr Baron stand und man deutlich hören konnte, daß der junge Herr unter den Zweigen sich auf das Moos setzte. Er wollte also noch lange warten. Das war eine schlimme Sache für den Friedrich, der sich nicht rühren durfte und nun auch nicht fort konnte. Er wollte aber nun auch gern wissen, was weiter kommen werde, und das dauerte nicht so lange, als

er sich gedacht hatte. Nach einer Viertelstunde kam das Fräulein zurück; sie lief, was sie laufen konnte, der junge Herr sprang ihr entgegen.

„Ja?“ fragte er.
„Ja,“ sagte sie. „Aber wie klopft mir das Herz, Wilibald!“
„Dann zischelten sie wieder leise mit einander, und der Friedrich hat kein Wort weiter verstanden. Das hat lange gedauert, bis es ganz dunkel geworden war. Dann ist der Baron Wilibald in den Wald zurückgekehrt und das Fräulein ist heimgegangen.“

„Auch der Friedrich hat sich dann wieder auf den Weg gemacht, nach dem Schlosse hin. Und wie er hier angekommen war, da haben sie grade die gnädige Frau Baronin sterbenskrank aus dem Blumengarten am Park gebracht, und dem Friedrich ist ganz sonderbar geworden, bald kalt, bald heiß, und er hat keinem Menschen ein Wort gesagt, sondern ist wieder umgekehrt, nach Hause hin zu meiner Mutter, bei der auch meine Schwester ist, und auch der hat er zuerst nichts sagen mögen. Aber wie er heute Mittag hört, daß die gnädige Frau Baronin in der Nacht gestorben ist und daß sie vergiftet ist, wie alle Leute sagen, da hat er keine Ruhe mehr gehabt und gegen Abend kam er zu mir in das Feld hinaus, wo ich die Schafe hütete, und er sagte mir, er habe mit meiner Schwester sich die Sache überlegt, und sie wüßten nur einen Rath und der sei der: das Gericht müsse Alles wissen. Wenn er aber gleich damit herauskomme, so werde man ihm nicht glauben, sondern sagen, er habe sich das Alles erdacht aus Rache gegen den Herrn Baron Paul. Da wolle er es denn mir erzählen, da er doch nicht selbst auf das Schloß kommen könne; und ich solle es Cuer Gnaden wider sagen, der Herr Vetter Baron sei ein braver Herr und werden schon mit dem gnädigen Herrn sprechen. Und da erzählte er mir Alles, und ich bin zu Cuer Gnaden gegangen und habe es Ihnen nun wieder erzählt, und habe nur Eins vergessen, was mir der Friedrich auch noch sagte, nämlich, daß Fräulein Fanny ein graues Kleid getragen, was ja auch der Herr Kammerdiener Konrad gesehen hat. Und nun, Cuer Gnaden, machen Sie Ihre Sache gut bei dem gnädigen Herrn.“

„Ich verspreche Dir das, Stoffel,“ sagte der Baron Burkhard.
Stoffel ging dann ebenso leise und vorsichtig, wie er gekommen war.
(Fortsetzung folgt.)

Koth errang sich durch ihr seelenvolles Klavierspiel den gleichen Beifall, der sie beim ersten Auftreten schon ausgezeichnet. Herr Professor Nied hielt Vorträge: „Ueber die Komplimente“ und „Ueber die Liebe.“ Herr Melkus bewährte seinen Ruf durch sechs Lieder: „Der verbannte Polenfürst“ von Weidt, „Schlachtlied“ von Meyerbeer, „Lied“ aus der Oper „Maritana“ von Balfe, „Wanderlied“ von Proch, „Ländlich, sittlich“ von Suppe -- und sang in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Stöger ein Duett aus der Oper: „Robert, der Teufel.“ -- Möge das Kasino, durch diesen Versuch ermutigt, bald wieder Gelegenheit zu einem Familienabende mit Konzert finden: das Vereinsleben kann durch eine solche Ergänzung nur gewinnen.

(Pettauerfahrt.) Wenn zur beabsichtigten Draufahrt nach Pettau sich Teilnehmer in genügender Anzahl melden, so wird dieselbe am Sonntag Mittags 12 Uhr von Melling aus unternommen. Die Musikkapelle der Jäger gibt das Geleite. Das gemeinsame Gastmahl in Pettau findet bei Herrn R. Herber statt. Abends 9 Uhr beginnt das Tanzkränzchen: um 4 Uhr Morgens erfolgt die Heimreise mittels Eisenbahn.

(Schulwesen.) Der Landesausschuss wird für die untere Steiermark die Errichtung einer Gewerbschule und einer gewerblichen Fortbildungsschule in Marburg beantragen.

(Fahrmarkt.) Der Viehmarkt, der am Freitag abgehalten wurde, zeigte nur einen mittelmäßigen Auftrieb: der Absatz war

schlecht, die Preise standen hoch. Auf dem Hauptplatz sind weniger Markthütten aufgeschlagen, als sonst. Der Besuch war gestern unbedeutend.

Letzte Post.

Die vom Agrar-Komitat vorbereitete Herausgabe einer Warnung an die Landbevölkerung vor Volksaufwiegelung ist verboten worden.

Die preussische Regierung entwirft ein Gesetz, welches den Offizieren des ehemaligen schleswig-holsteinischen Heeres nachträglich den Ruhegehalt bewilligt.

Die italienische Kammer hat den Handelsvertrag mit Oesterreich angenommen.

Der Hof Napoleons hat um den Kaiser Maximilian Trauer angelegt.

Die Erziehung des Kaisers Maximilian soll in Queretaro heimlich erfolgt sein.

Mexiko und Veracruz haben sich den Republikanern ergeben.

Telegraphischer Wiener Cours vom 4. Juli.

5% Metalliques	59.15	Kreditaktien	188.60
5% National-Anlehen	60.75	London	125.30
1880er Staats-Anlehen	88.80	Silber	122.50
Bankaktien	700.—	R. R. Münz-Dukaten	5.98

Angekommene in Marburg.

Vom 30. Juni bis 4. Juli.

„Erzberg, Johann.“ Die Herren: Benedikt Wivat, Glasfabrikant, Maria-Kast. Blasopulo, Privat mit Frau, Trieste. Blasopulo, Privat mit Großeltern, Trieste. Wolf, Fabrikant, Wien. Hauff, Kaufmann, Wien. Gottmann, Privat, Wien. Lenard und Gröblich, Putzmacher, Graz. Clemence, Commis, Laibach. Köhler, Kaufmann, Wien. Thauhoff, Commis, Barasdin. Primose, Privat, sommit Sohn, Graz. Balduga, städt. Leiter, Graz. Frey, Privat, Klagenfurt. Wärtler, Trödler, und Esch, Schneider, Graz.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Dr. Bilhar, Privat, Laibach. Steinbach, Hauptmann, Stein. Price, Geschäftsdirector, f. Familie, Wolfsberg. Lummer, Montanist, Oberkrieger. Muhr, f. l. Unterarzt, St. Veit. Leberer, Handelsmann, Trieste. Mayer, Buchhändler, Wien. Wagner, f. l. Landesgerichtsrath, Wien.hofer, Privat, Bordenberg. Kaltnecker, Genie-direktions-Rechnungsführer, Brood.

„Schwarzer Adler.“ Die Herren: Sorger, Beamter, Obersteier. Herzog, Maschinist, Klagenfurt. Schön, Privat, Graz. B. Hohenlohe, Privat, Wien. Dreiner, Paufierer, Ungarn. Schapfing, Techniker, Fünfkirchen. Desmaier, Krämer, Graz.

„Traube.“ Dorninger, f. l. Oberfinanzrath, mit Frau, Graz. Medling, f. l. Verweser, mit Sohn, Eibiswald. Burmann, f. l. Hauptmann, Innsbruck. Dr. Fleck, Advokat, Graz. Sarni, Handelsmann, Sonobiz. Kapun, Lehrer, Wippach bei Görz.

„Möhren.“ Freiberg und Dveto, Handelsleute, Wien. Schwarz, Handelsmann, Brunn.

Dank und Anempfehlung.

(343)

Dem P. L. Publikum für das mir bisher geschenkte Vertrauen, für die gütige Mitwirkung zu meiner Existenz herzlich dankend, empfehle ich mich auch fernerhin dem gütigen Wohlwollen. Mein Einkehrgasthaus in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes, freundlich gelegen, der schattige Sitzgarten, die schöne gedeckte Kegelbahn, seine Weine, gut abgelegenes, aus dem eigenen Eiskeller kommendes Puntigamer Märzenbier, eine gute Küche zu jeder Stunde bieten dem verehrten Publikum alle Annehmlichkeiten der Erheiterung und des Vergnügens. Hochachtungsvoll

Katharina Weiz,

Besitzerin des Gasthofes zur Stadt Meran.

Nr. 5574.

(344)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Einschreiten des Herrn Franz Pichler, Vormund der Heinrich Wolfhardtschen Kinder, einverständlich mit Frau Anna Friß, vom k. k. Bezirksgerichte Pettau die freiwillige Veräußerung des zur Hälfte in den Verlaß nach Heinrich Wolfhardt und zur andern Hälfte der Frau Anna Wolfhardt, verehel. Friß gehörigen, in Marburg befindlichen Hauses C. Nr. 91 ad Stadt Marburg bewilliget, und wird über Ersuchsschreiben des genannten k. k. Bezirksgerichtes vom 30. April l. J. S. 4142 zur Vornahme derselben die Tagsetzung hiergerichts auf den 6. Juli 1867 Vormittags von 11—12 Uhr im Amtszokale, II. Stock, Zimmer Nr. XII, mit dem Beisatze angeordnet, daß dieses Haus hiebei nur um oder über den Ausrufspreis pr. 10000 fl. öst. W. hintangegeben wird.

Jeder Lizitant hat, bevor er einen Anbot zu machen berechtigt ist, ein Badium von 1000 fl. bar oder in Sparkassbücheln oder in österr. Staatspapieren nach dem letzten Börsenkurse zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen, die intabulirten Sapposten im Betrage pr. 1800 fl. i. A. in sein Zahlungsversprechen zu übernehmen und den über Abzug derselben verbleibenden Restbetrag zu einem Mehrtheile sogleich zu berichtigen. Die übrigen Lizitationsbedingungen und der Grundbuchextrakt können in der hiergerichtl. Registratur eingesehen werden.

Marburg am 5. Juni 1867.

Ein Stall

(346)

auf drei Pferde ist in der Kärntner-Vorstadt zu verpachten; auch sind schön gezimmerte Schweinstallungen zu verkaufen. Näheres bei Herrn Johann Kartin, Kärntnergasse Nr. 217.

Die Restauration zum Kärntnerbahnhof

in der Magdalena-Vorstadt ist zu verpachten. Näheres beim Eigenthümer in der Allee-gasse. Dasselbst sind auch ein Paar brave Pferde sammt Wagen zu verkaufen.

(324)

Beachtenswerth!

(200)

Unterzeichneter besitzt ein vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bettnähen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechtsorgane. Auch finden diese Kranken Aufnahme in der Unterzeichneten Heilanstalt.

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer, in Kappel bei St. Gallen (Schweiz).

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Trieste:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 43 Min. Abends.

Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien:	Trieste:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Trieste.

Nach Wien:	Nach Trieste:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

In Betreff der Wasserfahrt

ist vielfach der Wunsch nach einer geschlossenen Gesellschaft mit einer beschränkten Anzahl der Teilnehmer geäußert und deshalb der Preis für die Wasserfahrt nach Pettau und den freien Eintritt zur Musik-Soiree und zum Tanzkränzchen auf 1 Gulden für jede Person festgesetzt worden.

Vormerkungen zur Theilnahme werden im Verlage dieses Blattes entgegen genommen und die Karten, so weit sie reichen, rechtzeitig zugestellt werden.

349

A. B.

Samstag den 6. d. M. in Kartins Saale:

Gesellschafts-Abend mit Damenpreis.

350)

J. R. Kopřiva.

Ehrenklärung.

(348)

Die von mir am 4. März d. J. in einem hiesigen Gasthause gemachte Erzählung, man habe im Keller eines der Weiserschen Häuser in der Tegetthoffstraße Knochen, welche allem Anscheine nach Menschenknochen sind, ausgegraben, und die von mir ausgesprochene Vermuthung, daß dieser Fund mit einem Verbrechen im Zusammenhange stehe, hat zu dem Gerüchte Anlaß gegeben, es sei der vorige Mieter des obigen Kellers, Herr Josef Brauhardt im Verdachte, einen Raubmord begangen zu haben.

Dieses Gerüchtes wurde leider mit ziemlich deutlicher Kennzeichnung des Herrn Josef Brauhardt auch in der Wiener Gemeindezeitung Erwähnung gethan.

Ich sehe mich also dringend veranlaßt, zu erklären, daß ich bei Gelegenheit der obgedachten Erzählung Herrn Josef Brauhardt nicht im Entferntesten verdächtigen oder an seiner Ehre kränken wollte, daß ich vielmehr das Gerücht, welches ihn mit einem Raubmorde in Verbindung brachte, als ein lächerliches bezeichnen muß, weil ich ihn für einen ehrlichen und fleißigen Mann halte, zu dem sich vernünftiger Weise Niemand einer That, wie die obige, versehen kann. Daß übrigens das Gerücht von einem Raubmorde überhaupt ein unbegründetes war, haben die über Herrn Josef Brauhardt's Begehren eingeleiteten gerichtlichen Erhebungen zur Genüge dargethan, denn die Gerichtsärzte haben die fraglichen Knochen mit Bestimmtheit als Thierknochen erkannt.

Marburg, am 30. Juni 1867.

Franz Laferner.

Pferde-Verkauf.

Zwei Schimmel, Wagenpferde, 15 J. 1 St. und 15 J. 2 St. groß, stark und kräftig, sehr wohl erhalten, frisch und gesund, fehlerfrei, für Kalesche und schweren Zug, besonders aber als Wirtschaftspferde noch sehr brauchbar, sind billig zu verkaufen. Näheres beim Kutscher Georg in Marburg, im Pachner'schen Hause in der Postgasse.

(340)